Objekttyp: **FrontMatter**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **16 (1960)**

Heft 1

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

16. Jahrgang
Januar/Februar 1960
Heft 1
Herausgegeben
vom
Deutschschweizerischen
Sprachverein

Sprach Spiegel

Der Schweizer und die deutsche Sprache

Dr. Erich Brock-Sulzer

Unleugbar ist in der deutschen Schweiz eine altverwurzelte Abneigung gegen die deutsche Sprache weit verbreitet. Es handelt sich da nicht um eine völkerpsychologische Kuriosität, wie sie überall in dieser oder jener Art aufstoßen, sondern um eine wesensnahe Tatsache von großer Tragweite. Denn das Hochdeutsche ist nun einmal unabänderlich das „Schriftdeutsch" der Deutschschweizer, welches für zahlreiche wesentlichste Lebens- und Geistesbeziehungen unentbehrlich ist, und selbst wenn man alles Gefühl, alle Liebe für die Mundart aufsparen will, so ist doch heute wohl in allen einsichtigen Kreisen wenigstens theoretisch die Erkenntnis gesichert, daß die Mundart, von allen praktischen Notwendigkeiten abgesehen, auch ihrem Wesen nach unter den gegebenen Umständen nicht allein zu leben vermag — daß eine gewisse polare Ausgewogenheit zwischen den beiden Sprachformen für beide nötig ist. Nach zahlreichen, immer wiederholten Erörterungen, die hier nicht nochmals aufgerollt werden sollen, scheint es nun theoretisch unwidersprochen zu sein, daß es sich heute für den Deutschschweizer nur darum handeln kann, die beiden Sprachformen in sauberer Trennung und in gegenseitig bezogenem Widerspiel gleicherweise zu pflegen. Das aber wird natürlich durch jene Abneigung gegen das Hochdeutsche erheblich erschwert. Es ist daher wichtig, den Gründen dieser Abneigung einmal näher nachzuspüren.

Man denkt oft (irrtümlicherweise), mit der Schmälerung der Schriftsprache der Mundart etwas zu gute zu tun, ja ihr so viel positiv zuzuhalten, wie man jener fortnimmt. Die Mundart sei eben doch das Eigene, Kennzeichnende, Abgrenzende, Nationale, die Schriftsprache aber das Fremde — wenn schon staatlich bezogen, so auf *Deutschland* Bezogene. Damit drängt bereits der politische Gesichtspunkt breit in die innerschweizerische Sprachen-